

Ueber die Nationalität und Sprache der alten Preussen.

Wenn ein Ausländer zum ersten Male in eine Nationalitätenkarte des preussischen Staates blickt, so pflegt er sich zu wundern. Der Engländer, dem man gesagt hat, dass preussisch und deutsch dasselbe sei, ist überrascht, in den Ostprovinzen neben und unter den Deutschen so viele Slawen sitzen zu sehen. Der Franzose, der von der „race prussienne“ gelesen, wundert sich im Gegentheile, dass es der Undeutschen hier so wenig, dass es ihrer im ganzen kaum zehn Prozent giebt, nämlich von fünf und zwanzig Millionen kaum zwei und eine halbe. Dann aber überrascht den Fremden noch mehr eine andere Bemerkung: „Ich sehe hier“, spricht er, „eine Anzahl von Völkerschaften oder Völkerspittern, die in der Geschichte des Landes ohne Zweifel noch mehr hervortreten, als auf der Karte; ich sehe ausser Polen und Litauern noch Wenden, Kaschuben und Masuren. Aber ich sehe die Preussen nicht! Wo ist jenes merkwürdige Volk geblieben, gegen welches die Christenheit einst so viele und blutige Kreuzfahrten unternehmen musste; das Volk, nach welchem heute eines der grössten Reiche der Welt sich nennt, wo ist es?“

„Es ist todt“, pflegt man ihm zu antworten, „Kaschuben und Spreewald-Wenden haben sich erhalten, zur Freude der Alterthümer; aber die Preussen, das heisst die alten, von denen die Chroniken melden, sind leider ausgestorben; man nimmt an, dass der letzte um's Jahr 1620 verschied, also um die Zeit, wo der grosse Kurfürst geboren wurde, der das neue, das deutsche Preussenthum begründet hat.“

Diese Antwort hat den Vorzug, dass sie hübsch verknüpft; Phantasie und Gefühl werden beschäftigt, und der Frager giebt sich in der Regel zufrieden.

Aber erklärt ist die Sache doch keineswegs, die das Erstaunen eines jeden Unbefangenen mit Recht erregen muss. Der Kaschuben und Wenden zu geschweigen, wie lange haben doch die Polaben der Germanisirung widerstanden! Bis in's vorige Jahrhundert hinein hat sich dieses kleine Völkchen in seiner Sprache und Eigenart behauptet und zwar mitten in Deutschland. Noch im Jahre 1705 verfasste ein Pfarrer zu Lüchow im Lüneburgischen ein polabisches Wörterbuch, für welches er den Stoff dem Leben, dem Umgang mit seiner Gemeinde entlehnte. Und von dem ungleich grösseren Volke preussischer Zunge im fernen Ostseelande soll damals längst keine Spur mehr vorhanden gewesen sein? Das ist kaum zu glauben. Die Wahrheit ist, man hat den Begriff der altpreussischen Nationalität in Grenzen

gefasst, die schwerlich die richtigen und meines Erachtens bei weitem zu eng sind. Man hat sie bestimmt nach der Sprache; aber ist man über diese und besonders über ihr Verhältniss zur verwandten litauischen bereits hinlänglich im klaren? Ich bestreite es; ich behaupte, der Grund, auf den sich hier das ethnographische Urtheil, wie es bisher gelauret, stützt, ist sehr unsicher, und dieses Urtheil wird vermuthlich anders lauten, sobald gewisse linguistische und historische Untersuchungen vorliegen, welche noch fehlen.

Doch bevor ich von der Sprache rede, die man den alten Trägern des Preussennamens zuschreibt, will ich hersetzen, was man gewisses von ihrer Art zu denken und zu leben weiss. Es ist wenig genug. Denn die Aeusserungen der Berichterstatter aus dem Mittelalter sind ungemein spärlich, und die Mittheilungen der späteren entbehren theils der gehörigen Glaubwürdigkeit, theils aber auch des nöthigen Sinnes für Unterscheidung der Nationalitäten. Man bleibt bei ihnen zu oft im Zweifel, ob nicht das, was sie preussisch nennen, litauisch oder masurisch hätte genannt werden sollen. Wer da meint, es sei möglich, altpreussische Kulturgeschichte in der Weise zu schreiben, wie etwa Gustav Freytags Bilder aus dem deutschen Mittelalter geschrieben sind, der verräth nur seine Unwissenheit. Die Beschaffenheit der Materialien hier und dort ist eben eine durchaus verschiedene. Man kann, wie ich es in meinen „Bildern aus Preussens Vorzeit“ versucht habe, von dem Leben der Stammpreussen im Mittelalter eine mehr oder weniger anschauliche und abgerundete Schilderung entwerfen; aber nur auf dem Wege der Mosaikbildnerei und mit Hilfe der Phantasie in einer Form, welche besagt: „So denkt es sich der Autor“, nicht: „So war es“.

Scheiden wir nun hier, wo es sich nicht um Möglichkeiten, sondern um die strenge, wenn auch dürftige historische Wahrheit handelt, aus dem Ueberlieferten das Späte, das Abgeleitete und überhaupt alles Fragwürdige aus, so behalten wir folgende Thatsachen übrig.

Zunächst die schmeichelhafte, dass unsere Ahnen oder Namensvorfahrn in ihrer Art sehr respektable Leute waren. Denn das älteste Zeugniß über die alten Preussen, der Bericht des Dänenkönigs Swen bei Adam von Bremen (im Jahre 1073), lautet so: „Die Preussen sind ungemein menschenfreundlich; wer an ihren Küsten Schiffbruch leidet oder von Seeräubern verfolgt wird, findet bei ihnen Hilfe. Auch Christen, die zu ihnen kommen, werden gastlich empfangen; sie theilen mit ihnen alles, nur in ihre heiligen Stätten verwehren sie ihnen den Zutritt. Dabei sind sie sehr freiheitsliebend und leiden fremde Herrschaft nicht. Ueberhaupt könnte viel Lößliches über ihren Charakter gesagt werden, wenn sie nur nicht Heiden wären.“ Swen war ein sehr eifriger Christ; das Gute, was er von den heidnischen Preussen sagt, wird also wohl wahr sein.

Dann spricht er von ihrem Handel. Die Deutschen tauschen in Samland Marderfelle für Wollenröcke ein. Die Samländer fahren aber auch selbst als Handelsleute über See, namentlich nach Schweden. Von dem Aeusseren der Preussen heisst es: „sie sind blauäugig, haben ein rothes Gesicht und starken Haarwuchs“, von ihrer Nahrung: „sie essen Pferdefleisch und trinken ein Gemisch von Pferdemicch und Pferdeblut, welches, wie man sagt, be- rauschend wirkt.*)

*) Monum. German. ed. Pertz IX. 374: Sembi vel Pruzzi (sunt) homines humanissimi, qui obviam tendunt ad auxiliandum his, qui in mari periclitantur vel qui a piratis infestantur. Aurum argentumque pro minimo ducunt; pellibus abundant peregrinis, quorum odor nostro orbi letiferum su-

Die Merkmale, die der Däne hier angiebt, sind nicht alle in gleichem Grade charakteristisch; er vermischt Heidnisches mit Nationalem. Aber einige sind wenigstens für die Bestimmung der Rasse bezeichnend, wenn auch nur in negativem Sinne: die Farbe der Augen und das Haar. Hatten die Preussen blaue Augen*), so waren sie wohl nicht Slawen; mussten sie zur Unterscheidung von anderen Ostsee-Völkern haarig (criniti) genannt werden, so waren sie schwerlich Finnen. Freilich, sehr sicher ist keine von beiden Folgerungen, zumal die erste nicht.

Doch halt! Dass es Slawen, ob blau- oder schwarzäugige nicht gewesen, soll ja anderweitig erhellen. Wir haben ja, heisst es, in altpreussischen Grabstätten Schädel gefunden, und diese Schädel waren Langschädel, die Slawen aber sind nicht Langschädel.

Wenn nur feststände, dass diese wenigen Schädel, die man gefunden, wirklich auf preussischen Köpfen gesessen! Sie gehörten vielleicht Gästen, Einwanderern, überhaupt Fremden an; jenen vielleicht oder den Nachkommen jener, die im zehnten Jahrhundert mit dem Schwert in der Hand aus Dänemark kamen, und deren Blut noch drei Jahrhunderte später wenigstens in der Bevölkerung Samlands zu verspüren war.**) Die Sprache der Gräber ist sehr eindringlich, aber sie ist auch oft sehr vieldeutig. Wir müssen uns schon mit dem begnügen, wenig wie es ist, was uns die alten Bücher lehren.

Wie verhielt es sich mit den gesellschaftlichen Zuständen? und mit dem Glauben?

perbiae venenum propinavit, et illi quidem ut stercora haec ad nostram forte habent damnationem, qui per fas nefasque ad vestem anhelamus marturinam quasi ad summam beatudinem. Itaque pro laneis indumentis, quae nos dicimus paldones, illi offerunt tam preciosos martures. Multa ergo possent ex illis populis dici laudabilia in moribus, si solam Christi fidem haberent, cujus praedicatorum immaniter persequuntur. Apud illos enim illustris Boemorum episcopus Adelbertus martyrio est coronatus. Usque hodie profecto inter illos, cum omnia communia sunt nostris, solus accessus prohibetur lucorum et fontium, quos autumant Christianorum pollui accessu.

Carnes etiam jumentorum pro cibo sumunt, quorum lacte vel cruore utuntur in potu, ita ut inebriari dicantur.

Homines caerulei, facie rubea et criniti; praeterea inaccessi paludibus, nullum inter se pati dominum volunt.

Ib. 309: Birca est oppidum Gothorum in medio Sueoniae positum non longe ab templo Upsola dicta, ad quam stationem, quae tutissima est in maritimis regionibus, solent Danorum, Nordmannorum, Slavorum atque Semborum naves pro diversis commerciorum necessitatibus solemniter convenire.

*) Homines caerulei könnte an und für sich auch „dunkelfarbige Menschen“ bedeuten; da aber facie rubea dabei steht, so muss caeruleus in seinem ursprünglichen Sinne „blau“ genommen und auf die Augen bezogen werden.

**) Annal. Ryens., gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Schleswig aufgezeichnet, i. Pertz, Mon. Germ. hist. XVI, 398, berichten darüber mit starker Uebertreibung: hujus Lothonoknuti regis Danorum tempore (911—923) quilibet tertius de servis et pluralibus exivit de regno et venientes totam Pruciam, Semigalliam et terram Carelorum subjugaverunt sibi et ibi remanent usque in praesentem diem. Ferner Saxo Grammaticus, dänischer Chronist um 1200, in seiner histor. Dan. (ed. Paris 1514, lib. 10, fol. 98): Haquino Haroldi regis filius Sembos aggressus... Potiti Sembia Dani necatis maribus feminas sibi nubere coegerunt... matrimoniis externis inhaerentes suam cum hoste fortunam communi nuptiarum vinculo partiti sunt. Nec immerito Sembi sanguinis sui contextum a Danicae gentis familia numerant, adeo enim captivarum amor victorum animos cepit, ut ommissa redeundi cupiditate barbariam pro patria colerent.

und Kultus der alten Preussen? Hierüber schweigt der Dänenkönig fast ganz. Nur erwähnt er heilige Haine und Quellen, und wir müssen annehmen, dass eben wegen Entweihung eines solchen Heiligthumes der Missionär Adalbert seinen Tod fand. Adam von Bremen sieht hierin einen Beweis von grausamer Verfolgungssucht. Wir wissen indess aus anderen Berichten, dass die Preussen den Bischof nicht sofort und nicht ungewarnt bestrafen; sie zeigten gegen ihn mehr Langmuth, als damals gegen einen Heidenpriester Christen gehabt haben würden.*)

Auch die älteren polnischen Schriftsteller geben hier wenig Ausbeute. Nur die allerdings wichtigen Notizen, dass die Preussen kein politisches Band vereinigte, dass sie keine Städte hatten und dass der Bauer ein Erbbesitzer war. So lesen wir in einer Krakauer Chronik aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts.**)

Etwas mehr Licht verbreitet ein Schriftstück, welches dem Lande Preussen selbst und dem dreizehnten Jahrhundert angehört. Es ist die Urkunde des Friedensvertrages, den der Orden im Jahre 1249 mit den Bewohnern der von ihm eroberten preussischen Landestheile schloss. Aus ihr erhellt, dass bei den Preussen Vielweiberei bestand, dass die Frauen gekauft wurden, dass nur die Söhne Erbrecht hatten, und dass dem Vater erlaubt war, seine Kinder zu tödten; ferner, dass es einen Adelstand gab und eine einflussreiche Priesterschaft. In der unten citirten *Vita Adelberti* ist von einem preussischen Priester die Rede, der in der Landessprache ein *Sikko* hiess. Der Friedensvertrag von 1249 macht noch andere Priesterklassen namhaft, die *Tulissonen* und *Ligaschonen*, und bezeichnet als deren Amt, bei den Leichenbegängnissen das Lob des Todten und seinen glückseligen Eingang in das bessere Jenseits zu verkündigen. Die Bestattung, lesen wir hier, geschah überhaupt in feierlicher Weise; der Todte wurde verbrannt und mit ihm ein Theil seiner Habe, Pferde, Sklaven, Waffen, Kleider und andere Kostbarkeiten. Ueber diesen Gegenstand sind wir auch sonst gut unterrichtet. Ein Reisebericht des Angelsachsen *Wulfstan*, um's Jahr 890 von König *Alfred dem Grossen* niedergeschrieben,***) schildert ausführlich eine Begräbnissfeier bei den „Esten“, d. i. Ostländern (im späteren Englisch *Easterlings*), und nach den geographischen Angaben, die hinzugefügt werden, muss man glauben, dass von den Preussen die Rede ist. Wir haben noch andere Zeugen, viele hunderte von wohl erhaltenen aufgefundenen Grabstätten mit thönernen Urnen voll Asche, Knochen, Zierrathen mancherlei Art. Wir ersehen aus ihnen unter anderem, dass die grösseren Knochen, die Schädel z. B., die nach der Verbrennung übrig blieben, zerschlagen wurden, damit sie in der Urne Platz fänden. Spezifisch preussisch freilich sind diese Gräber nicht, sie finden sich auch auf slawischem und litauischem Boden. Endlich erwähnt der Friedensvertrag auch einen preussischen Gott; er hiess *Kurche*, und seine Verehrung bildete den Mittelpunkt der Erntefeste.†)

*) Cf. *Vita Adelberti Canapario auctore ap. Pertz, Mon. Germ. VI, 594.*

**) *Script. rer. Pruss. I, 747: Adhuc sine rege, sine lege persistunt; ibid. 752: castella, civitates ibi nulla; (terra) per sortes hereditarias ruricolis et habitatoribus dispartita.*

***) *Script. rer. Pruss. I, 732 ff.*

†) *Monum. hist. Warm., Codex diplom. Warmienseis I, 28 ff: Promiserunt (neophyti Pruteni), quod ipsi vel heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis cum equis sive hominibus vel cum armis seu vestibus vel quibuscunque aliis preciosis vel etiam in aliis quibuscunque ritus gentilium de cetero non servabunt. Sed mortuos suos juxta morem christianorum in cymiteriis*

Es folgt der Vater der preussischen Chronistik, Peter von Dusburg, ein Priesterbruder des deutschen Ordens, der im Jahre 1326, wahrscheinlich zu Königsberg, eine „Chronica terre Prussie“ schrieb. Er schildert sehr eingänglich die Kämpfe, die der Orden mit den Preussen zu bestehen hatte; er spricht auch von ihren Bräuchen; aber was er hier giebt, ist bruchstückartig. Demnach war die Religion der Preussen eine Naturreligion; sie verehrten alles am Himmel und auf der Erde, was ihnen wunderbar erschien. Besonders heilig aber hielten sie das Feuer. An die Unsterblichkeit der Seele glaubten sie; doch die Art, wie sie sich das Jenseits dachten, scheint Dusburg falsch aufgefasst zu haben. Nach seiner Darstellung meinten sie, der Edelmann werde auch dort Edelmann sein, der Arme auch dort arm u. s. w. Dagegen behauptet der krakauer Bischof Kadlubek († 1207) in seiner polnischen Chronik, die Preussen, sowie die ihnen verwandten Völker hätten an Seelenwanderung geglaubt.*) Wahrscheinlich glaubten sie, dass die Guten zu den Göttern in den Himmel kämen, die Schlechten aber zur Strafe noch einmal das Leben eines Menschen oder gar eines Thieres durchmachen müssten.

An der Spitze der preussischen Priesterschaft stand nach Dusburg ein Kriwe oder Oberpriester, dessen Macht er mit derjenigen des Papstes vergleicht. Denn nicht bloss die Preussen, sondern auch die benachbarten Heidenvölker hätten dem Befehl dieses Kriwen ge-

sepelient et non extra. Ydolo quod semel in anno collectis frugibus consueverunt confingere et pro deo colere, cui nomen Curche imposuerunt, vel aliis diis, qui non fecerunt celum et terram, quibuscumque nominibus appellantur, de cetero non libabunt. Promiserunt etiam, quod inter se non habebunt Tulissones vel Ligaschones, homines videlicet mendacissimos histriones, qui quasi gentilium sacerdotes in exequiis defunctorum ve tormentorum infernalium promerentur, dicentes malum bonum et laudantes mortuos de suis furtis et spoliis, immundiciis et rapinis ac aliis vitiis et peccatis, que dum viverent perpetrarunt, ac erectis in celum luminibus exclamantes mendaciter asserunt, se videre presentem defunctum per medium celi volantem in equo armis fulgentibus decoratum, nisum in manu ferentem et cum comitatu magno in aliud seculum procedentem.

Promiserunt quod (supra dictas) ecclesias edificabunt adeo honorabiles et decoras, quod plus videbuntur delectari in orationibus ac oblationibus factis in ecclesiis quam in silvis.

(Pruteni) neophyti (jus hereditarium a Christianis iis prescriptum) gratanter acceptaverunt, cum in paganismo non habuissent, ut dicebant, nisi filios successores.

Illi ex ipsis neophytis, qui sunt vel erunt ex nobili prosapia procreati, accingi possunt cingulo militari.

Promiserunt neophyti, quod duas uxores similiter vel plures de cetero non habebunt, sed una sola contenti (erunt).

Promiserunt etiam, quod nullus eorum de cetero filiam suam vendet alicui matrimonio copulandam, et quod nullus uxorem filio suo emet vel sibi. Nam ex hoc talis inter ipsos consuetudo, sicut intelleximus, inolevit, ut uxorem patris sui aliquis habeat. Cum enim aliquam uxorem de pecunia communi sibi et filio emerat sibi pater, hactenus servaverunt ut mortuo patre uxor ejus devolveretur ad filium sicut alia hereditas de bonis communibus comparata. Et ne aliquis hac de causa novercam suam possit sibi vendicare ulterius in uxorem, uxores nec vendere nec emere promiserunt.

Promiserunt et, quod nullus filium suum vel filiam quacunq; de causa per se vel per alium abiciet de cetero vel occidat.

*) Vincent. Kadlubkonis Chron. Polon. ed. Przewdzick, Cračov. 1862, pag. 202: Est omnium Getharum communis demencia, exutas corporibus animas nascituris denuo infundi corporibus, quasdam etiam brutorum assumptione corporum brutescere. Cf. l. c. 201: Gete dicuntur omnes Lituani, Pruteni et alie ibidem gentes.

horcht und seinen Boten, die er mit seinem Stabe oder einem anderen bekannten Zeichen entsendet, die grösste Ehrfurcht erwiesen. Der Sitz des Kriwen war zu Romowe, einem Orte in der Landschaft Nadrauen, d. i. in dem Lande zwischen Pregel, Deime und Memel. Seine Obliegenheiten waren vornehmlich die Bewachung des heiligen Feuers, die Verrichtung der grossen Opfer bei den Siegesdankfesten, wo durch ihn ein Drittel der Beute den Göttern dargebracht wurde, und die Verkündigung des göttlichen Willens, insbesondere des Schicksals, welches die Seelen der Verstorbenen betroffen habe.

Die barbarische Kriegführung, welche die Polen und Deutschen seit Menschenaltern gegen die Preussen geübt, hatte deren Stimmung natürlich verbittert. Sie erwiederten gleiches mit gleichem, und wenn sie vordem die Gefangenen milde behandelte (die Begleiter Adalberts, Bruns, den Bischof Christian u. a. entliessen sie unverletzt), so kam es im Verlauf des Krieges mit dem deutschen Orden nicht selten vor, dass sie einen Gefangenen ihren Göttern zu Ehren verbrannten. Doch war der Grund ihrer Natur derselbe geblieben.

Dusburg spricht von ihrer unbegrenzten Gastlichkeit; Bettler gebe es daher im Lande nicht. Aus schönen Kleidern, weichen Lagern, feinen Speisen machten sie sich nichts; aber sie berauschten sich gern, in Meth, in gegohrener Stutenmilch, wobei sie bestimmte Trinkbräuche beobachteten. Ihre Beschäftigung, z. B. Wollen- oder Leinenweberei, wählten sie nach abergläubischen Motiven. Die Kunst des Lesens und Schreibens war ihnen fremd und Rechnungen vollführten sie, indem sie Knoten in Riemen knüpften. Die Frau hatte bei ihnen die Stellung der Magd. Es bestand bei ihnen das Recht der Blutrache. — Das ist alles, was Dusburg in kulturgeschichtlicher Beziehung neues angiebt. Im übrigen bestätigt er nur die Angaben des Friedensvertrages. Aber in ethnographischer Hinsicht stellt sein Bericht noch zwei wichtige Thatsachen fest; er unterscheidet bestimmt die Preussen von den Kuren und Litauern, und er giebt die Grenzen des Landes der Preussen an: es sind dies die Drewenz, die Weichsel, die Ostsee und die Memel. Innerhalb dieses Gebietes zählt er elf preussische Landschaften auf. Dieselben waren gut bevölkert, am meisten Samland und Sudauen, und enthielten sehr viele feste Burgen.*)

*) Dusb. Chron. Terre Prussie, i. Script. rer. Pruss. I, 50 ff.: Terra Prussie pro terminis suis habet Wiselam, mare salsum, Memelam . . . Memela est fluens aqua Russiam, Lethoviam et Curoniam dividens a Prussia. Terra Prussie in undecim partes dividitur. Prima fuit Colmensis et Lubovia, que ante introitum fratrum domus Theutonice quasi fuerat desolata. Secunda Pomezania. Tercia Pogesania. Quarta Warmia. Quinta Nattangia. Septima Nadrowia. Octava Scalowia. Nona Sudowia. Decima Galindia. Undecima Bartha et Plicka Bartha. Vix aliqua istarum nacionum fuit (sc. Pomesanorum, Pogesanorum cet.), que non haberet ad bellum duo milia virorum equitum et multa milia pugnatorum. Sudowite generosi, sicut nobilitate morum alios precedebant, ita divitiis et potencia excedebant. Habebant enim sex milia equitum et quasi innumerabilem multitudinem aliorum pugnatorum. Quelibet istarum gentium habebat multa castra et firma . . .

Prutheni literas non habuerunt. Omnem creaturam pro deo coluerunt, scilicet solem, lunam et stellas, tonitrua, volatilia, quadrupedia etiam, usque ad bufonem. Habuerunt etiam lucos, campos et aquas sacras, sic quod secare aut agros colere vel piscari ausi non fuerant in eisdem. Fuit in medio nationis hujus perverse, scilicet in Nadrowia, locus quidam dictus Romow, in quo habitabat quidam dictus Kriwe, quem colebant pro papa . . . ad istius nutum seu mandatum non solum gentes predictae, sed et Lethowini et alie nationes Lyvonie terre regebantur. Tante fuit autoritatis, quod non solum ipse vel aliquis de sanguine suo, verum etiam nuntius cum baculo suo vel alio signo noto transiens

Die späteren Chronisten des Mittelalters schrieben, insofern sie von den Bräuchen der Stammprussen überhaupt Notiz nahmen, nur nach, was sie im Dusburg gelesen. Auch die Urkunden vermehren hier unsere Kenntniss nicht. Das einzige neue, das wir noch finden, sind die beiden Götternamen Natrimpe und Patolle.*)

terminos infidelium predictorum a regibus et nobilibus et communi populo in magna reverencia haberetur. Fovebat etiam jugem ignem.

Prutheni resurrectionem carnis credebant . . . si nobilis vel ignobilis, dives vel pauper, potens vel impotens esset in hac vita, ita post resurrectionem in vita futura. Unde contingebat, quod cum nobilibus mortuis arma, equi, servi et ancille, vestes, canes venatici et aves rapaces et alia, que spectant ad militiam, urerentur. Cum ignobilibus comburebatur id, quod ad officium suum spectabat. Credebant, quod res exuste cum eis resurgerent et servirent sicut prius. Circa istos mortuos talis fuit illusio dyaboli, quod cum parentes defuncti ad dictum Criwe papam venirent querentes, utrum tali die vel nocte vidisset aliquem domum suam transire, ille Criwe et dispositionem mortui in vestibus, armis, equis et familia sine hesitatione aliqua ostendebat et ad majorem certitudinem ait, quod in superliminari domus sue talem fixuram cum lancea vel instrumento alio dereliquit. Post victoriam diis suis victimam offerunt et omnium eorum, que ratione victorie consecuti sunt, terciam partem dicto Criwe presenterunt, qui combussit talia.

Prutheni raro aliquid factum notabile inchoabant, nisi prius missa sorte secundum ritum ipsorum a diis suis, utrum bene vel male debeat eis succedere, sciscitentur.

Vestes superfluas aut preciosas non curabant, nec adhuc curant; sicut hodie ipsas exuit, ita cras induit, non attendens, si sint transverse. Molli strato et cibo delicato non utuntur. Pro potu habent simplicem aquam et mellicratum seu medonem et lac equarum, quod lac quondam non biberunt, nisi prius sanctificaretur. Hospitibus suis omnem humanitatem, quam possunt, ostendunt nec sinunt in domu sua esculenta vel potulenta, que non communicent eis illa vice. Non videtur ipsis, quod hospites bene procuraverunt, si non usque ad ebrietatem sumpserint potum suum. Habent in consuetudine, quod in potacionibus suis ad equales et immoderatos haustus se obligant, unde contingit, quod singuli domestici hospiti suo certam mensuram potus offerunt sub his pactis, quod postquam ipsi ebiberunt, et ipse hospes tantundem evacuet ebibendo, et talis oblatio potus tociens reiteratur, quousque hospes cum domesticis, uxor cum marito, filius cum filia omnes inebriantur.

Habent in usu, quod uxores suas emunt pro certa summa pecunie. Unde servat eam sicut ancillam nec cum eo comedit in mensa, et singulis diebus domesticorum et hospitem lavat pedes.

Nullus inter eos permittitur mendicare, libere vadit egenus inter eos de domo ad domum et sine verecundia comedit, quando placet.

Si homicidium committitur inter eos, nulla potest compositio intervenire, nisi prius ille homicida vel propinquus ejus ab occisi parentibus occidatur.

Quando ex inopinato rerum eventu aliquam immoderatam incurrerunt turbacionem, se ipsos occidere consueverunt.

Distinctionem dierum non habuerunt aut discrecionem. Unde contingit, quando inter se vel ipsi cum alienis aliquod placitum vel parlamentum volunt servare, datur certus numerus dierum, quo facto quilibet eorum prima die facit unum signum in aliquo ligno vel nodum in corrigia aut zona. Secunda die addit iterum secundum signum et sic de singulis.

Aliqui omni die balneis utebantur ob reverenciam deorum suorum, aliqui balnea penitus detestabantur. Mulieres et viri solebant nere, aliqui linea, aliqui lanea, prout credebant diis suis complacere. Aliqui equos nigros, quidam albos vel alterius coloris propter deos suos non audebant aliquo qualiter equitare. Ibid. 101: Nattangi volentes victimam diis offerre (anno 1261) miserunt sortem inter Theutonicos captos. (Super quem sors ceciderat) ligatus super equum suum est crematus.

*) Collat. episcop. Varmiensi, anno 1418; bei Joh. Voigt preuss. Gesch. I, 587, und B-nder dissert. de veter. Pruten. diis, Brunsbergae 1865.

Ueberschaute man das Ganze des Ueberlieferten, so kommt man zu dem Urtheil, dass die alten Preussen nach Charakter, Glauben und Sitten am nächsten den Litauern standen. Und dieses Urtheil wird bestätigt durch einen polnischen Autor des fünfzehnten Jahrhunderts, der sowohl Stammpreussen als Litauer aus eigener Anschauung kannte. Der krakauer Domherr Johann Dlugoss sagt in seiner um das Jahr 1470 verfassten polnischen Chronik: „Es ist deutlich zu erkennen, dass die Preussen mit den Litauern und Samaiten von gleicher Abstammung, Sprache und Sitte waren.“*)

Hier ist nun zum ersten Male bei einem alten Schriftsteller in positiv aussagender Weise von der Sprache der alten Preussen, dem für die Nationalität derselben entscheidenden Moment, die Rede. Die früheren Berichtersteller lassen diesen Punkt dunkel; nur soviel erhellt, und zwar aus einer Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert**), dass die Preussen weder polnisch, noch czechisch, noch wendisch (lutizisch) verstanden. Dlugoss meint, sie hätten litauisch geredet, und der Historiker wenigstens hat keinen Grund, dagegen etwas einzuwenden. Zwar haben wir aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts zwei Aussagen, die dem Urtheil des Dlugoss zu widersprechen scheinen. Der krakauer Kanonikus Mathias von Miechow, ein polnischer Chronist, der im Jahre 1516 schrieb, macht zwischen der preussischen und der litauischen Sprache einen Unterschied und meint, dass sie nur in wenigen Stücken sehr übereinstimmten.***) Aehnlich äussert sich der preussische Chronist Simon Grunau, ein Mönch zu Tolkemit im Elbingschen (1524). „Der Preusse“, sagt er, „hat eine eigene Sprache und kann sich in derselben mit dem Polen gar nicht, mit dem Litauer sehr wenig verständigen.“†) Allein man bemerke, dass Dlugoss von der Vergangenheit redet, Miechow aber und ebenso Grunau von der Gegenwart. Das Preussische konnte sehr wohl ursprünglich eine litauische Mundart gewesen, aber während der dreihundertjährigen Fremdherrschaft so entartet sein, dass ein Litauer, der nur sein reines Litauisch kannte, einen preussisch Redenden fast gar nicht mehr verstand.

Ueberdies, schon die heidnischen Preussen sprachen ohne Zweifel nicht alle einen und denselben Dialekt. Eine staatliche Einheit hatten sie nie gebildet, und die Lebensverhältnisse waren bei den einzelnen Stämmen sehr verschieden. Die Grenznachbarn der Polen werden auch in ihrer Sprache deren Einfluss erfahren — die Küstenbewohner, die mit den Skan-

*) Joh. Dlugosz; hist. Polon. ed. Herbult. Dobromilski 1615, I, pag. 113: unius et moris et linguae cognationisque Prutheni et Lithuani Samogitaeque fuisse dinoscuntur.

**) Script. rer. Pruss. I, 229: Adelbertus deliberare coepit, utrum Lituicenses an Prussorum fines adiret; ibid. 232: Ad ferocium quidem Liutizorum ydola surda (Adelberto) predicationis equos flectere placuit, quorum linguam cognovit; ibid. 2, 417: Adjunxit (Adelbertus) se cuidam Pruteno, qui Polonicam linguam novit.

***) Math. Miechow. Cron. Polon. ed. Cricius Cracov. 1521, II, 14: Lithuani et Samogitae proprium linguagium sortiti sunt, aliud a Jaczwingis. Quemadmodum et Lotihali etiam appropriatum linguagium loquuntur a praefatis gentibus distinctum; hi habitant in Livonia et confiniis ejus. Quatuor ergo gentes, Pruteni, Jaczwingi, Lithuani cum Samogitis et Lotihali, habent propria linguagia, valde in paucis consonantia et convenientia.

†) Preuss. Chron. XI, cp. 2: „Und so ist abezunemen, wie Preusch eine sonderliche Sprache hat und der Pole im nix vorstehet, der Littaw gantz wenigk.“ (Königsberger Manuscript. Diese Chronik wird jetzt auf Veranlassung des „historischen Vereins für die Provinz Preussen“ gedruckt.)

dinaviern und Dänen verkehrten, insbesondere die Samländer, werden wieder andere Elemente aufgenommen haben. Zwischen den Sümpfen und in den Wäldern konnte das Alterthümliche sich eher erhalten als an der Weichsel oder am Meere, in der Abgeschlossenheit eher als an den Verkehrsstrassen, in der Wildniss besser als in den fruchtbaren Niederungen u. s. w. Aber nun gar die bekehrten, die unterworfenen Preussen! Wie verwüstend muss auf ihr Volkthum der Glaubenskrieg gewirkt haben, der fünf von ihren elf Gauen — Kulm, Galinden, Nadrauen, Schalauen, Sudauen — grösstentheils zu Einöden machte*). Diese Landschaften wurden während der Ordensherrschaft wieder besiedelt. Aber in wie viel günstigerer Lage befanden sich dabei, was die Erhaltung der Nationalität betrifft, die preussischen Bevölkerungen in den Gebieten des Nordostens, wo es keine massenhafte Einwanderung anders redender und höher gebildeter Menschen gab, wo in grösseren Mengen nur stammverwandte Litauer zuzogen, nicht Deutsche oder Polen. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen die Sprache, die eine Literatur nicht hatte, die bei den herrschenden Klassen in Verachtung stand und immer auf das platte Land beschränkt blieb, sich weit anders in Pomesanien oder Samland als in Nadrauen oder Sudauen entwickelte; wenn sie dort bis zur Unkenntlichkeit verfiel, hier im Gegentheile sich mehr und mehr der litauischen Form zuwandte.

Wir haben aus dem Jahre 1450 eine Aufzeichnung, welche über den damaligen Stand der ethnographischen Verhältnisse Preussens einige Auskunft giebt. Es ist das Verzeichniss der Städte, Ritterschaften und freien Bauernschaften, von denen der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen sich bei seinem Huldigungsumzuge in dem genannten Jahre den Eid leisten liess. Unter den freien Bauern werden drei Nationalitäten unterschieden, Deutsche, Preussen, Polen. Das preussische Element muss nach diesem Verzeichniss auf dem platten Lande noch sehr verbreitet gewesen sein. Denn im Nordwesten des alten Bereiches erscheint es in kompakten Massen, bei Tolkemit am frischen Haff, im Südosten bei Neidenburg und längs der masurischen Seen. Hier, insbesondere bei Willenberg, Ortelsburg, Seesten, mischte es sich schon mit dem polnischen; rein polnisch scheint nur die Südost-Ecke, namentlich die Gegend um Johannesburg gewesen zu sein. Indess führt jene Liste nicht alle freien Bauernschaften auf; denn die Lehnsleute der Bischöfe huldigten nicht, weil sie eben nicht unmittelbare Unterthanen des Hochmeisters waren. Litauer werden gar nicht erwähnt; es ist daher anzunehmen, dass man die nicht deutschen Freien in den nördlichen und nordöstlichen Gebieten, wo sie gewiss am zahlreichsten waren, und wo Polen später nicht auftraten, als Preussen betrachtete.**)

*) *Dusburg*, i. *Script. rer. Pruss.* I, 51: *Terra Colmensis et Lubovia ante introitum fratrum domus Theutonice quasi fuit desolata*; *ibid.* 53: *Terra Galindie usque in presentem diem remanet desolata*; *ibid.* 132: *Nadowite se fratribus subdiderunt, preter paucos, qui terram Lethowie intraverunt, sicque terra Nadrowie predicta usque in presentem diem remanet desolata*; *ibid.* 135: *Scalowia (sc. postquam a fratribus expugnata est) fuit sine habitatore multis annis*; *ib.* 146: *terra Sudowie usque in presentem diem remanet desolata*.

***) *Scr. rer. Pruss.* 4, 84 f.: *Ritter und Knechte und ouch die Preusschen freyen gros und kleyne desselben camerampts (Tolkemiete) holdigeten daselbst. . . Die freyen und die scholzen der Deutschen dorffer der camerampte Brandenburg und Hunntenau holdigeten zu Brandenburg. . . Die freyen und ouch eczliche Deutsche scholzen der dreyer camerampte Wargen, Girmau und Pubeten holdigeten zu Konigesberg. . . Die freyen kleyn und gros der camerampte Schoken, Kaymen und Waldaw holdigeten zu Waldau. . . Die freyen kleyn und gros des gebietes Labiau und des cameramptes*

ist für die Beurtheilung des Volkstums in jenen Landstrichen ein Umstand von grosser Wichtigkeit. Denn nach welchem Eintheilungsgrunde wird in jenem Verzeichniss zwischen Deutschen, Preussen und Polen unterschieden? offenbar doch, da sie alle demselben Staate und derselben Religion angehörten, nach der Sprache.

Man könnte einwenden, das Verzeichniss lasse die Nationalität der freien Bauern in den später sogenannten litauischen Aemtern, nämlich im Angerburgschen, Insterburgschen, Tilsitschen, überhaupt unbenannt. Aber auch sonst ist im Mittelalter von litauischer Bevölkerung in dieser Gegend nirgend die Rede; es kennt, abgesehen von den eingewanderten Deutschen, nur Sudauer, Nadrauer, Schalauer daselbst und rechnet diese zu den Stammpreussen. Nun wissen wir aber aus Zeugnissen des sechzehnten Jahrhunderts, dass diese drei Stämme ein mehr oder weniger reines Litauisch redeten; warum wurden sie im Mittelalter niemals Litauer genannt, sondern immer Preussen, während man doch die polnisch redenden Bewohner des Ordenslandes eben als Polen bezeichnete? Offenbar, weil ein erheblicher Unterschied der Sprache zwischen ihnen und den übrigen preussischen Stämmen von Hause aus gar nicht bestand.

Hiezu kommt eine Thatsache, welche beweist, dass man noch zur Zeit Herzog Albrechts, noch um 1550, von einer verschiedenen Nationalität der preussischen und der litauischen Bevölkerung des Herzogthums nichts wusste. Man fasste vielmehr die Preussen und die Litauer im Herzogthum als nationale Einheit zusammen, und nannte die Samländer, Sudauer, Nadrauer, Schalauer, Natanger, Barter, Galinder, insofern sie weder deutsch noch polnisch sprachen, mit einem Namen preussische Litauer.*)

Aber was wir vorhin als wahrscheinlich annahmen, war zu dieser Zeit wirklich eingetreten. Die „preussischen Litauer“ des Herzogs Albrecht sprachen keineswegs alle dasselbe Idiom. In Samland redete man eine andere Mundart als in Natangen oder um Wehlau; weiter östlich und nördlich aber herrschte ein Dialekt, der wieder anders, nämlich fast identisch war mit der Sprache der jenseits der Grenze wohnenden eigentlichen Litauer.**)

Cremitten und ouch die freyen kleyn und gros zu Tapiau holdigeten zu Tapiau. . . Die freyen kleyn und gros des Welawschen und Nadrauwischen gebietes holdigeten zu Welau. . . Die freyen kleyn und gros des camerampts Allenburg holdigten zu Wonsdorff. . . Freyen kleyn und gros des gebietes Gir dauwen holdigten daselbst. . . Freyen kleyn und gros des gebietes Angerburg holdigten daselbst. . . Die cleyne freyen und auch die Deutschen Scholzen (im Domnauschen) zu Domenaw. . . Die freyen des Ilawschen, des Worgischen und des Worynischen Kamerampts kleyn und gros holdigten zur Ilau. . . Die freyen des Kamerampts Barthensteyn holdigten zu Barthensteyn. . . Die freyen gros und kleyn, dazu die Deutschen scholzen (im Leunenburgschen) holdigten daselbst. Die freyen des gebietes Barthen holdigten zu Barthen. . . Die freyen, beyde Preusch und Polanisch, auch die Deutschen scholzen des gebietes Seesten holdigten zu Seesten. . . Die Polnischen freyen umbe Johanszburg gesessen alle gross und kleyne holdigten zu Peczschendorff. . . Die freyen beyde Polnisch und Preusch gros und kleyne holdigten zu Ortelsburg. Die freyen Polanisch und Preusch in der wiltnisse umb die Malge (d. i. d. Omuleff) gesessen, holdigten uff der Malge. . Die freyen kleyn und gross, Preusch und Deutsch des camerampts Neydemburg holdigten daselbst“ u. s. w.

*) Herzog Albrecht bestimmt in den Statuten für das Alumnat der königsberger Universität (Grube, Constit. Pruss. P. I. No. 83, pg. 251): „adoloscetes in alumnos recipiendi sunt ex Germanis 12, ex Polonis 8, ex Lithuanis Pruthenicis sive Sudenis 8.“

**) Vgl. d. Vorreden zum preuss. Katech. I. u. II. (in Nesselmann's Sprache der alten Preussen, S. 251 ff.), wobei zu beachten, dass der Sprecher ein Interesse daran hat, die Unterschiede möglichst geringfügig darzustellen.

unter allen preussischen Landschaften für die vornehmste; hier war ja auch die Hauptstadt und der Sitz der Regierung. Die Deutschen hielten daher den samländischen Dialekt für den echten Nachlass der alten Preussen und stellten ihm als „preussische Sprache“ der litauischen gegenüber, die sie jenseits der Deime vernahmen. In diesen Dialekt liess Herzog Albrecht den kleinen Katechismus Luthers übertragen; und da uns von der Sprache der alten Preussen in zusammenhängender Rede sonst nichts weiter überliefert ist, so hat der samländische Jargon des sechzehnten Jahrhunderts die Ehre gehabt, unter den Zungen der Völker die preussische zu vertreten. Man glaubte und glaubt meistens noch aus ihm abnehmen zu können, wie Monte, Glappo, Diwan und die anderen berühmten preussischen Häuptlinge oder wie die Kriwen, die zu Romowe walteten, wohl mögen gesprochen haben. In der That aber ist, was man aus ihm vernimmt, nur die Stimme eines geistlosen Deutschen aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, der das damalige Kauderwelsch der samländischen Bauern radebrecht.

Betrachten wir uns diesen preussischen Katechismus etwas näher. Er liegt in drei Ausgaben vor. Die erste, betitelt „Catechismus in preussnischer sprach, und dagegen das deudsche. 1545. Gedruckt zu Königsberg inn Preussen durch Hans Weinreich MDXLV“, enthält die zehn Gebote, die drei Glaubensartikel und das Vaterunser ohne die lutherischen Erklärungen, dann die Stellen Matth. 28, 19 und Marc. 16, 16 und endlich die Einsetzungsworte des Abendmahls. Die zweite Ausgabe, betitelt „Catechismus in preussnischer sprach, gecorrigiret, und dagegen das deudsche, 1545“, ist der ersteren im allgemeinen ganz gleich, nur im Ausdruck, angeblich nach der echt samländischen Mundart, hie und da verändert, doch in der Schreibung von grosser Inkonsequenz. Von wem diese beiden Uebersetzungen herrühren, ist nicht bekannt; jedenfalls aber von Deutschen, die zu einem solchen Werke wenig Beruf hatten; denn sie übertragen offenbar ganz sklavisch.

Dabei hatte wenigstens der erste Uebersetzer nicht einmal eine Ahnung von der eigentlichen Bedeutung der gewöhnlichsten preussischen Ausdrücke. Das ersieht man aus seiner Version der zweiten Bitte. Sie besagt in drei Wörtern, von denen eins einen grammatischen, ein anderes einen lexikalischen Schnitzer grösster Art darstellt, den haarsträubendsten Unsinn. Sie lautet: „Pergeis twais laeims!“ Das soll heissen: „Dein Reich komme!“ In der That heisst es: „Komme Dein Wohlhabender!“ oder noch genauer nachgeahmt: „Gomme Dein Woelhabender!“ denn auch die Schreibung ist falsch. Pereis, oder wie es wohl auch gesprochen wurde, perjeis ist die zweite Person des Imperativs vom Verbum compositum per-eit hergehen, kommen, und laims entspricht zwar unserm Worte reich, aber nicht dem Hauptwort das Reich, sondern dem Adjectivum reich.

Die zweite „gecorrigitere“ Ausgabe hat einen Theil des Unsinnes beseitigt. Statt twais laeims steht nun twayia ryeky, d. i. deine Herrschaft, wobei freilich der Bauer wohl eher an seine Gutsherrschaft und deren Befugnisse als an das Reich Christi gedacht haben wird. Aber die Verwechslung der zweiten mit der dritten Person Imperativi ist geblieben, und die Bitte lautet jetzt: „Komme! Deine Herrschaft!“

Sehr möglich übrigens, dass in dem Dorfe, aus welchem der Uebersetzer A seine Wissenschaft bezogen, wirklich gebetet worden war: Perjeis twais laims! Geh her Dein Wohlhabender! Denn um den Unterricht der preussischen Bauern hatte sich die deutsche Herrschaft nie bekümmert, höchstens im Bisthum Ermland war zuweilen etwas dafür gethan worden. In der

Regel beschränkte man sich darauf, ihnen die äusserliche Kenntniss einiger Formeln und Ceremonien der christlichen Kirche beibringen zu lassen und sie zum äusserlichen Mitmachen des christlichen Gottesdienstes anzuhalten. Die geistliche Belehrung, die sie empfangen, wurde ihnen gewöhnlich durch den Tolken vermittelt, d. i. durch denjenigen unter ihnen, der am besten oder am wenigsten schlecht deutsch verstand; es war meistens der Schulze. Dieser hatte einen jeden Satz, den der Pfarrer auf deutsch vorsprach, der Gemeinde auf preussisch zu wiederholen. Was muss da für dummes Zeug den Preussen als Christenlehre vorgetragen worden sein! Eben um diesen Misstand zu beseitigen, hatte Herzog Albrecht nach Einführung der Reformation die schriftliche Uebertragung des Katechismus ins Preussische angeordnet*). Wenn die Ausführung soviel Schwierigkeiten machte, so ist dies sehr bezeichnend: nicht einmal für das Vaterunser fand sich eine preussische Form vor. Es galt nicht, gewisse vorhandene Sätze richtig niederzuschreiben; sie sollten überhaupt erst gebildet werden.

Dass wir aber den ersten beiden Ausgaben des Katechismus die erwähnten und andere Fehler nachzuweisen im Stande sind, verdanken wir der dritten Ausgabe, welche weit umfangreicher, qualitativ freilich nicht viel besser ist als ihre Vorläufer.**)

*) S. d. Vorrede des Herzogs in Nesselmann's Sprache d. alt. Preussen S. 155: „Wir kommen in Erfahrung das wenig Prediger, so solcher der preussischen Sprache kundig, wie auch noch, bisher bei inen (den Preussen) sein gewest, und fast alle durch Tolcken not halben haben predigen müssen. . . Wir können erachten, das die Lehr umb solcher Vermengung beyderley Sprachen willen, sonderlich bey solchem einfältigen Volck, sehr unverständlichlich lautet, und desto mehr, je unverständiger bissweilen die Tolcken sein, welche, wie Wir berichtet werden, vielmals gar ein anderes, denn welches die Pfarrherrn im Teutschen vorgesagt, in irer preussischen Sprach nachdolken.“

**) Zur Vergleichung und als Probe des Samländischen jener Zeit setze ich hier das Vaterunser in seinen drei Versionen her:

1) Uebersetzung von 1545.	2) Verbesserte Uebersetzung von 1545.	3) Uebersetzung von 1561.
Das Vater Unser. Sta Thawe nuson.	Stan Thawe nouson	Stas Tâwa Nôuson
Vater unser, der du bist Thawe nuson kas thu asse im Himmel, an dangon,	Thawe nouson kas thou æsse æn dengon	Tâwa nôuson kas-tu essei en Dangon
Geheiligt werde dein Name. Swintints wirst twais emmens.	Swyntits wirse tways emmens uns.	Swintints wirst twais emnes
Es komme dein Reich. Pergeis twais laiem.	Pareyse noumans twayia ryeky	Perëit twais Ryks
Dein Wille geschehe auf Twaïs quaits audassien na der Erde wie im Himmel. semmey key an dangon.	Tways quaits audaseysin na semmeiy kay en dangon	Twais quaits audasin kâgi so auch en dangon tyt dêigi no semien
Unser täglich Brot gieb Nusan deininan geittin dais uns diesen Tag. numons schin deinan.	Nouson deyninan geitiey days noumans schian deynan	Nouson deinennin geitien dais nôumans schan deinan
Und vergieb uns unsere Bha atwerpeis nonmans nuson Schulden, wie wir verge- anschautins, kay mas atwer- ben unsern Schuldigern.	Bhæ etwerpeis noumans nouson auschantins, kay mes	Bhe etwerpeis nôumas nou- sons auschantins, kai mes
pimay nuson auschautnikamans.	etwerpymay nouson auschaut- tinekamans	etwêrpimai nôusions auschautenikamans

Sie ist betitelt: „Enchiridion. Der kleine Catechismus Doctor Martin Luthers, Teutsch und Preussisch. Gedruckt zu Königsberg in Preussen durch Johann Daubmann 1561.“ Sie enthält die fünf Hauptstücke des Catechismus mit den lutherischen Erklärungen, die Beichte, den Morgen- und Abendsegen, das Benedicite und Gratias, die Haustafel und das Trau- und Taufformular. Voran gehen eine Vorrede des Herzogs Albrecht und zwei Vorreden, in deren einer der Uebersetzer, Abel Will, Pfarrer zu Pobethen in Samland (oder wie er auf gut sächsisch schreibt Bobethen), sein Werkchen dem Herzog zueignet, während er in der anderen über die Bezeichnung und Aussprache der Vokale Bemerkungen macht. Auch diese Arbeit ist eine rein sklavische Wiedergabe der deutschen Worte durch samländische Vokabeln.

Aber nicht bloss die Konstruktion ist fast durchweg deutsch; es wimmelt auch sonst von Germanismen. Soviel sieht der Linguist auf den ersten Blick, dass die Sprache, die er hier vor sich hat, mit keiner anderen bekannten so nahe verwandt gewesen sein muss als mit der litauischen. Aber neben den mehr oder minder leicht aus dem Litauischen erklärbaren Wörtern und Formen stösst er auch auf rein deutsche und zwar auf solche, welche Begriffe bezeichnen, die naturgemäss in keiner Sprache der Welt durch ein Fremdwort ausgedrückt werden, wie z. B. die Konjunktion aber, das Adverbium ja, das Adjektiv ganz.

Und die preussischen Wörter, in welcher Form erscheinen sie! Manche offenbar so, wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen sind, wohlgebildet, mit Charaktervokalen, mit Endungen, die deutlich ein bestimmtes Verhältniss bezeichnen. Aber die meisten wie verunstaltet! und nicht wenige in Gestalten, die so zu sagen logischerweise überhaupt nicht möglich sind. Billi z. B. soll bald „(ich) spreche“, bald „(er) spricht“ besagen. Aber auch billê heisst „er spricht“; ein andermal heisst dasselbe „er sprach“. Letzteres, erfahren wir, kann übrigens auch durch billâ ausgedrückt werden, oder wenn wir wollen durch billâts. Eine ähnliche Konfusion herrscht bei der Beugung der Hauptwörter. Bei vielen Wörtern fehlen die ursprünglichen Bildungssilben, bei anderen sind sie abgeschliffen oder verstümmelt; bei noch anderen ist im Gegentheil eine gewisse Ueberfülle vorhanden. Kurz, wenn wir diesen „preussischen“ Catechismen glauben wollten, so hätte die preussische Sprache eine eigene Syntax überhaupt nicht gehabt und eine Formenlehre, die allem gesunden Menschenverstand zuwider lief. Natürlich hat es sich in der That so nicht verhalten; was uns als preussisch dargeboten wird, stammt aus einer Zeit und einer Gegend, wo die Sprache bereits in tiefem Verfall und dem Aussterben nahe war, und kommt aus der Feder von Männern, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Es kann uns ein richtiges Bild von dem nicht geben, was die Sprache ursprünglich und in ihrer guten Zeit war; ja selbst von der entarteten liefert es nur ein Zerrbild. Stellen wir uns vor, ein französischer Geistlicher, und zwar kein Mann von Esprit, sondern ein Pedant, käme in ein deut-

Und nicht führe uns in
Bha ny wedais mans en

Versuchung,
perbandan,

Sondern erlöse uns vom
Schlät isrankeis mans assa

Uebel. Amen.
wargan. Amen.

Die Accente ê (im Original sind es Striche) über den Vokalen sollen anzeigen, dass letztere lang auszusprechen seien.

Bhæ ni wedeys mans en

perbandasnan

Slât isrankeis mans æsse

wargan. Emmen.

Bhe ni weddeis mans en

perbandasman

Schlät isrankeis mans

von allem
esse wissan wargan. Amen.

sches Vogesendorf, wo es niemals eine deutsche Schule, aber seit Jahrhunderten französische Herrschaft gegeben; er lernte, ohne von der deutschen Sprache und Literatur sonst das mindeste zu wissen, das bei diesen Bauern übliche Lothringerdeutsch und übersetzte in dasselbe auf möglichst ungeschickte Weise eine französische Schrift abstrakten Inhalts; — würden wir das Produkt, das er zu Tage brächte, wohl als ein gültiges Zeugniß unseres Sprachthums, ja auch nur als eine echte Probe des alten lothringischen Dialekts anerkennen? Wir würden einen solchen Anspruch vielmehr aufs entschiedenste zurückweisen, und mit Recht, aber schwerlich mit mehr Recht, als die alten Preussen hätten, wenn sie gegen das Preussisch jener Katechismen Protest erheben.

Gleichwohl hat man, da einmal besseres Material nicht vorhanden oder nicht so leicht zugänglich war, es unternommen, auf Grund dieser Katechismen ein preussisches Wörterbuch und eine preussische Grammatik zu erbauen. Zunächst versuchte dies J. S. Vater, der im Jahre 1821 die Abel Will'sche Schrift neu herausgab;*) dann Nesselmann in Königsberg, dessen Buch über „die Sprache der alten Preussen“**) einen getreuen Abdruck und eine sorgfältige Bearbeitung aller drei Uebersetzungen des Katechismus enthält. Doch konnte auch Nesselmann aus dem schlechten Stoff nicht viel gutes machen. Zu wie viel falschen Vorstellungen ihn Abel Will und Genossen verleiteten, ersieht man aus einem Urtheile, welches er über die altpreussische Wortbildung fällt:***) „Zusammengesetzte Substantiva und Adjektiva scheinen der Sprache fremd gewesen zu sein . . . das ganze Gebiet der (im Katechismus) vorkommenden Komposition trägt das Gepräge des Fremden, Aufgetragenen nur zu sichtbar zur Schau.“ In der That aber ist, wie aus anderen Zeugnissen, z. B. zahlreichen urkundlich überlieferten Eigennamen, erhellt, und wie Nesselmann selber anderweitig sehr bald fand, gerade das Gegentheil der Fall, die Komposition der Nomina im Preussischen ist etwas durchaus gewöhnliches.

Denn zum Glück ist der Katechismus eben nicht die einzige Quelle, aus der man über diese Sprache Nachrichten schöpfen kann. Zwar nicht in zusammenhängender Rede, aber in einzelnen Wörtern und Ausdrücken giebt es von ihr noch andere Ueberreste. Dieselben sind freilich von sehr verschiedenem Werthe.

In erster Stelle ist hier das pomesanische Vokabular zu nennen, durch dessen Herausgabe sich Nesselmann vor einigen Jahren ein grosses Verdienst erwarb.†) Es enthält 800 Vokabeln, welche sämmtlich konkrete Dinge bezeichnen, ergänzt also eine empfindliche Lücke des samländischen Katechismus, dessen Vokabeln, etwa 600 an der Zahl, grösstentheils Abstraktes bedeuten.

Aber leider ist auch diese Quelle sehr trübe. Wenn Abel Will das Preussische nur ungenügend kannte und daher arg misshandelte, so war der Marienburger Peter Holzwescher, der das pomesanische Vokabular zusammenstellte, des Preussischen überhaupt unkundig; und

*) „Die Sprache der alten Preussen. Einleitung, Ueberreste, Sprachlehre, Wörterbuch, aufgestellt von Johann Severin Vater. Braunschweig 1821.“

**) Berlin, bei G. Reimer, 1845.

***) A. a. O. S. 79.

†) „Ein deutsch-preussisches Vocabularium aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Nach einer elbinger Handschrift mit Erläuterungen herausgegeben von G. H. F. Nesselmann. Königsberg bei Theile, 1868.“

wenn dem Katechismus die späte Zeit seiner Entstehung zum Schaden gereicht, so beeinträchtigte es den Werth des anderen Werkes, dass es an einem ungünstigen Orte, nämlich in einer Gegend entstand, die dem Einfluss der fremden Einwanderung sehr früh und sehr gründlich offen gewesen ist. Kaum in einer anderen Landschaft Preussens hat schon im dreizehnten Jahrhundert ein solches Gemisch der Nationalitäten bestanden, als gerade in Pomesanien. Denn ausser den Deutschen drangen dort im Gefolge der Ordensritter auch Kolonisten aus Masuren, Gross-Polen und Pommern ein. Die Gegend um Marienburg, wo des Ordens Haupthaus stand, war in keiner Weise geeignet das Preussenthum in seiner Reinheit zu erhalten.

Dies übersehen diejenigen, die da meinen, wenn nicht auf den Katechismus, so doch wenigstens auf dies Vokabular eine Theorie der preussischen Sprache gründen zu können. Sie kommen dabei nothwendigerweise zu unrichtigen oder unsichern Ergebnissen; gerathen z. B., wie es Pauli begegnet ist*), in den Irrthum, als habe es im Preussischen keine Maskulinendung o gegeben, während in Wirklichkeit — hunderte von Mannsnamen auf o in Urkunden und bei alten Schriftstellern bezeugen es — eine solche vielmehr sehr häufig vorkam.

Nicht einmal die Stämme der pomesanischen Wörter, die Holzwescher mittheilt, sind ohne weiteres als echt preussisch hinzunehmen. Wohl von keinem Dinge wissen wir den richtigen preussischen Namen so bestimmt, als von dem Begriffe Berg; er lautet, wie urkundlich feststeht, garbis, und viele Ortsnamen in allen Theilen des alten Preussenlandes bewahren noch heute den Namen. Aber bei Holzwescher lesen wir grabis. Eben so sicher ist, dass der Kopf auf preussisch galwo hiess; Holzwescher indess schreibt glawo. Könnte man wenigstens davon überzeugt sein, dass seine Wörter, wenn auch zum Theil entstellt, doch insgesamt wirklich preussischer Herkunft sind. Aber von vielen, die sich nur oder am leichtesten aus dem Polnischen erklären lassen, muss man nach Lage der Dinge vermuthen, dass sie fremde Eindringlinge sind. Bei nicht wenigen Wörtern endlich versagt überhaupt jeder Deutungsversuch; schwerlich hat dies in etwas anderem seinen Grund, als dass Holzwescher eine verschriebene oder verballhornte Form noch weiter und bis zu gänzlicher Unkenntniss entstellte. Aber auch angenommen, es wäre um das Jahr 1400 in einem preussischen Dorfe jenes Landstrichs alles dies und alles so gesprochen worden, was und wie es uns Holzwescher überliefert, so hätten wir daran doch eben nur Proben des damaligen und nicht des ursprünglichen Dialekts von Pomesanien. Gewiss finden sich in diesem Vokabular die Goldkörner in beträchtlicher Menge — sie fehlen auch in dem samländischen Dokumente nicht —, aber ich fürchte, dort wie hier sind noch viel zu viele Schlacken und unechte Stücke für gutes Metall genommen worden.

Jedenfalls liefern auch vereinigt die Arbeiten von Holzwescher und Will noch keineswegs ein genügendes Material, um mit Sicherheit den Bau der Sprache darzustellen oder ihren Geist zu charakterisiren. Man muss es vermehren; man muss zunächst die anderen bekannten Fundörter preussischen Sprachstoffs weiter aufschliessen, nachdrücklicher ausbeuten.

Ein solcher Fundort liegt auf dem Gebiet der Provinzialismen. Viele derselben sind, wie sich direct oder indirekt nachweisen lässt, altpreussischer Herkunft. Eine nicht unbedeutende Zahl derartiger Ausdrücke hat man schon früher zusammengestellt**); andere sind

*) In d. Ztschr. f. vergl. Sprachforschung VII, 7.

***) S. Hennig's preussisches Wörterbuch, Königsberg 1812.

von Nesselmann, manche auch von mir selbst, der ich meine Kindheit und ersten Jugendjahre in der Provinz Preussen verlebte, gesammelt worden.*) Doch ohne Zweifel gehen nicht wenige urpreussische Wörter zumal auf dem Lande und in den kleinen Städten dort von Mund zu Mund, die den Alterthumsfreunden bisher entgangen sind.

Aber bei weitem reichhaltiger ist das Feld der Eigennamen, und dieses hat man fast noch gar nicht bearbeitet. Von der grossen Menge preussischer Personen- und Ortsnamen, die sich in den Urkunden und bei den Geschichtschreibern finden, ist kaum der zehnte Theil zu linguistischer Betrachtung ausgestellt, und ein noch weit geringerer ist wirklich zu sprachwissenschaftlichen Zwecken benutzt worden.**)

Und doch darf man sich von einer gehörigen Bearbeitung dieser Namen viel Erfolg versprechen, darf hoffen, dass sie unsere Kenntniss der Sprache ganz erheblich klären und erweitern werde. Ich habe bereits zwei Punkte angeführt, in denen die auf den samländischen Katechismus und das pomesanische Vokabular gebaute Theorie durch die Eigennamen berichtigt wird. Dies ist indess nicht alles, was sie leisten können. Man erwäge doch, dass die Personal- und geographischen Bezeichnungen preussischer Herkunft die ältesten Denkmäler der preussischen Sprache sind. Sie finden sich zahlreich in Urkunden des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Es haben an ihnen überdies alle preussischen Landschaften theil; man bleibt nicht auf eine Zeit des Verfalls und auf zwei Gaue unter elf beschränkt. Sie treten oft in latinisirter oder germanisirter, zuweilen auch in polonisirter Form auf; aber die Zahl derer, bei denen dies nicht der Fall, die in der Endung wie im Stamm das ursprüngliche preussische Gepräge rein und voll zur Schau tragen, ist sehr gross. Nur selten wird zu ihnen von alter Hand die wörtliche Bedeutung vermerkt; aber eine unmittelbare Vermehrung des preussischen Vokabelschatzes ist ja nicht das einzige, was hier noth thut; es ist nicht einmal das wichtigste. Was wir am meisten brauchen, ist Klarheit über das Verhältniss der preussischen Dialekte zu einander in den verschiedenen Zeiten und über das Verhältniss dieser Dialekte zur litauischen Sprache. Die Fragen, um die es sich hiebei handelt, sind bis jetzt ungelöst. Pott***) hält die preussische Sprache für eine ältere Schwester der litauischen, Schleicher†) hält sie nur für eine Mundart derselben. Beide haben bei ihrem Urtheil den samländischen Katechismus vor Augen, über dessen Werth jedoch die Meinungen sehr getheilt sind. Nesselmann schätzt ihn ungleich höher als das pomesanische Vokabular, Pauli handelt gerade umgekehrt††); was mich betrifft, so sehe ich, wie oben dargethan worden, weder in der Will'schen noch in der Holzwescher'schen Schrift einen Kanon zur Beurtheilung des echt preussischen,

*) Nesselmann's Beiträge, sowie die meinigen stehen in der Altpreuss. Monatsschrift Jahrg. 1871, 1872.

***) Nennenswerth sind nur die Verzeichnisse, welche Johannes Voigt (in den Neuen Preuss. Prov.-Bl. 1860, V., 299 ff.) u. v. Mülverstedt (ebd. and. Folge VI., 173 ff.) veröffentlicht haben. Jedes derselben enthält indess nur einige hundert Namen; beiden fehlt überdies die Angabe der Zeit, in der Voigt'schen Liste fehlt sogar die Angabe der Gegend und der Quelle. Einen kleinen Ansatz zur Bearbeitung preussischer Eigennamen hat Vater in seiner oben citirten Schrift gemacht.

****) A. F. Pott, dissert. de Lithuano-Borussicae in Slavicis Letticisque linguis principatu. Halis 1837; und Commentatio de linguarum Letticarum cum vicinis nexu. Halis 1841.

†) In Schmalers Jahrb. für slaw. Litteratur 1853, S. 186.

††) Ztschr. f. vgl. Sprachforschung a. a. O.

sondern in beiden nur Zeugnisse für zwei entstellte Dialekte einer späteren Zeit. Wie aber eine Entscheidung herbeigeführt, eine Antwort auf jene Fragen ermöglicht werden soll ohne neues Material, das sehe ich nicht ab. Und wo ist anderes zu haben, als in dem Gebiet, auf welches ich verweise?

Freilich sind mancherlei Vorbedingungen zu erfüllen, ehe der reiche Ertrag, den die preussische Namenforschung gewähren kann, uns zufallen wird.

Zunächst müssen alle preussischen Namen der bezeichneten Art, die sich in den bis jetzt gedruckten Urkunden, Chroniken und sonstigen Publikationen finden, mit Angabe der Gegend und der Zeit, aus der sie stammen, sowie der verschiedenen Formen, unter denen sie erscheinen, gesammelt und übersichtlich zusammengestellt werden. Dieser Arbeit habe ich mich unterzogen; ich veröffentliche jetzt das Verzeichniss, welches ungefähr 3800 Artikel enthält, unter dem Titel „altpreussischer Namenkodex“ in der „Zeitschrift für preussische Geschichte.“ Es sind darunter auch einige hundert bisher unbekannte Namen, die mir der Kgl. Archivar zu Königsberg, Herr Professor Meckelburg, aus dem Samländischen Haken- und Hubenbuch mitzutheilen die Güte hatte. Möchten doch auch andere Vorstände der Archive in der Provinz Preussen Veranlassung nehmen, was an derartigen Namen sich noch etwa in ungedruckten Urkunden findet, zur Veröffentlichung zu bringen!

Ein ähnliches Verzeichniss muss sodann auch von den alten litauischen Personal- und geographischen Benennungen hergestellt werden; desgleichen von sämtlichen dem dreizehnten Jahrhundert oder einer früheren Zeit entstammenden Eigennamen, welche den an Altpreussen stossenden pomerellischen und polnischen Landstrichen angehören.

Die Frage, nach welchen Gesichtspunkten ein Name für preussisch zu erklären sei, habe ich mir, als ich jene Sammlung unternahm, dahin beantwortet, dass alle alten nichtdeutschen Namen aus dem Landgebiet der elf preussischen Stämme von vornherein die Vermuthung der preussischen Herkunft für sich haben und dass es ausdrücklicher historischer Zeugnisse oder triftiger linguistischer Gründe bedürfe, um sie einer anderen Nationalität zuzuweisen. Ebenso, glaube ich, wird man bei der Verzeichnung der litauischen Namen verfahren müssen. Was die polnischen betrifft, so haben dieselben im allgemeinen eine von der preussischen und der litauischen Form deutlich unterschiedene Physiognomie; aber wie sich in Pomesanien, Kulm und anderen altpreussischen Landschaften polonisirte preussische Namen finden, so hat vielleicht auch am linken Weichselufer und in den masurischen Grenzstrichen in manchem polnischen Rock ein preussischer Mann gesteckt. Jedoch auch der andere Fall ist möglich: es können in das preussische Verzeichniss oder in das litauische sich Namen eingeschlichen haben, welche in der That polnischen Sprachstammes sind. Um nun beiderseits die Ueberläufer desto sicherer zu ermitteln, wird es nöthig sein, der pomerellisch-polnischen Liste diejenigen mittelalterlichen Namen beizufügen, die, obwohl altpreussischen Landschaften angehörig, doch nachweisbar oder augenscheinlich polnischen Ursprungs sind und die ich daher von meiner Sammlung habe ausschliessen müssen; hiezu gehören besonders manche kulmische, sassische, löbauische.

Das ganze so zusammengebrachte Material wird dann einer genauen linguistischen Prüfung und Sichtung zu unterziehen sein. Zuerst wird man alles polnische auszuschneiden

haben. Dann wird sich das prusso*)-lituanische Sprachgebiet herausheben. Auf diesem wird abermals zu unterscheiden sein. Durch Vergleich der preussischen Namen nach Landschaften und Zeitaltern unter sich und mit den gleichaltrigen litauischen werden sich bestimmte Merkmale ergeben; man wird dialektische Zonen erkennen, man wird endlich jene Grenzen ziehen können, die bis jetzt ganz im Dunkeln liegen, die Grenzen zwischen dem altpreussischen und dem altlitauischen Idiom.

Dies wird ein wesentlicher und es wird nicht der einzige Nutzen sein. Man wird zugleich neue Gesichtspunkte für die Beurtheilung der anderen sprachlichen Ueberreste, man wird auch für die Grammatik eine Ausbeute gewinnen. Dass letztere nicht ganz geringfügig sein wird, davon kann man sich überzeugen, wenn man die „linguistischen Ergebnisse“ betrachtet, die ich als Probe dessen, was solche Sammlungen lehren können, meinem Verzeichniss angehängt habe.

Indessen können Namen uns doch niemals die fehlenden Vokabeln, Wörter nicht die fehlenden Worte ersetzen. Unsere Kenntniss der preussischen Sprache wird immer nur eine sehr mangelhafte und unsichere sein, so lange uns in zusammenhängender Rede von ihr nichts weiter, als was wir jetzt besitzen, vorliegt. Sind ausser jenen Katechismen niemals ganze Gedanken und Gedankenreihen auf preussisch niedergeschrieben worden? Wir haben allen Grund zu vermuthen, dass es allerdings und gar nicht selten geschehen sei. Die alte Nachricht, dass der päpstliche Legat Wilhelm von Modena, welcher als Kardinal und Bischof von Sabina im Jahre 1251 starb, die lateinische Grammatik des Donatus ins Preussische übersetzt habe**), verwechselt vielleicht die Namen, wird aber im übrigen schwerlich aus der Luft gegriffen sein. Doch es giebt eine andere Thatsache, die uns fast zwingt, anzunehmen, dass es während geraumer Zeit im Mittelalter an der Veranlassung, etwas auf preussisch niederzuschreiben, nicht gefehlt hat. Im Bisthum Ermland, und zwar zu Frauenburg und Heilsberg, bestanden nämlich, dort seit dem dreizehnten Jahrhundert, hier seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Schulen, in welchen, wie es heisst statutenmässig, auch preussische Knaben erzogen wurden, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, um später ihre Kenntniss des Preussischen, sei es als Tolken oder als Geistliche, zu verwerthen.***) Noch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts

*) Wie lange wird die Missform Borussia statt Prussia noch im Schwange gehen? Es ist bekannt genug, dass die alten Preussen nicht Borussen, sondern Prussen hiessen, und im Mittelalter hat man das Land auch nie anders als Prussia (oder Prucia, Prutenia u. s. w.) genannt.

*) Chron. Alberic. (cfr. Scr. rer. Pruss. I, 241) zum Jahre 1228: „In Prutia vero episcopus Mutinensis Guillelmus, missus a papa legatus, ingenio et sapientia sua, non fortitudine, multos paganos ad fidem attraxit, et linguam eorum ex maxima parte didicit, insuper principem artis grammaticae scilicet Donatum in illam barbaram linguam cum maximo labore transtulit.“

**) Ordinancia castri Heylsbergk, i. Monum. hist. Warm. III, 341: „Noverint universi, quod ecclesia Warmiensis ab antiquo habuit mandatum et statutum apostolicum, quod dominus ordinarius debet conservare duodecim pueros prothenicales et educere eos in litteris sive scripturis in castro Heilsbergk pro populo sue ecclesie, pro prothenis, perpetuis temporibus. Similiter et canonici ejusdem ecclesie existentes in sua residencia, unusquisque habet educere puerum in curia sua lingua prothenicali, ut populum sibi subditum, de quo vivunt, habeant eos docere et educere Katholica fide et ne pereant in animabus eorum.“

gingen wenigstens aus dem Heilsberger Seminar solche preussischen Pfarrer hervor.*) Ist es nun glaublich, dass bei diesem Unterricht die preussische Sprache nicht auch zu schriftlicher Anwendung kam? Werden nicht die Schüler, sobald sie schreiben gelernt, um im Deutschen, im Lateinischen leichter vorwärts zu kommen, vieles und zusammenhängendes sich in ihrer Muttersprache aufgezeichnet haben? Werden sie nicht dazu von den Lehrern selber angehalten worden sein? Und sollte es unter den Lehrmitteln, deren sich die letzteren bedienten, keine preussischen Versionen, Phrasensammlungen und ähnliches, vielleicht gar eben jenen Donat, gegeben haben?

Diese Pfarrer endlich, welche geborene Preussen waren, haben sie ihre preussischen Predigten niemals aufgeschrieben? nie eine preussische Uebersetzung des Credo, des Pater Noster u. s. w. angefertigt? Mich dünkt, solche Aufzeichnungen waren, wenn nicht für sie selbst, so doch für ihre deutschen Amtsbrüder in preussischen Gemeinden von sehr grossem Werthe.

Kurz, es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dass wenigstens im Bisthum Ermland — denn in den andern preussischen Bisthümern haben solche Einrichtungen, soviel man sehen kann, wohl nicht bestanden — dass im Ermland noch gegen Ende des Mittelalters preussisch abgefasste Schriftstücke vorhanden waren.

Hieraus aber folgt die Möglichkeit, dass dergleichen auch heute noch irgendwo, vielleicht in irgend einer Privatbibliothek in Preussen oder Polen vorhanden ist. Das pomesanische Vokabular hat fast ein halbes Jahrtausend unbeachtet in preussischen Büchereien oder Archiven gelegen, bis es in unsern Tagen einem Alterthumsfreunde, dem Stadtrath Neumann in Elbing, zu Gesicht kam, der es zu schätzen wusste. Selbst preussische Chroniken aus dem Mittelalter sind in unserer Zeit noch aufgefunden worden: die Wigandsche 1821 in Thorn, eine Handschrift der älteren Olivaschen 1870 in Lemberg. Warum sollte man nicht hoffen dürfen, bei methodischem und energischem Nachsuchen noch mehr solche glückliche Funde zu machen? Aus der geschichtlichen Literatur z. B. Funde, welche die Kluft überbrücken helfen, die jetzt zwischen der Chronik Grunaus und den bisher bekannt gewordenen mittelalterlichen Zeugnissen besteht. Ich wenigstens kann mich zu der Annahme nicht entschliessen, dass diese Kluft lediglich von Grunau selbst geschaffen, dass alles, was er neues und wichtiges aus alter Zeit meldet, von ihm erlogen worden sei; ich traue ihm weder soviel Phantasie, noch soviel Bosheit zu. Er wird seine Wissenschaft — kritiklos, wie aus seinen Widersprüchen und Irrthümern erhellt — alten und neuen Traditionen entnommen haben, schriftlichen wie mündlichen; zum Theil vielleicht solchen, die von jenen ermländischen Pfarrern preussischer Nationalität herrührten. Diese Männer mussten die alten Sagen ihres Volkes kennen; und seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, seitdem durch Aeneas Sylvius das Interesse an der Vorgeschichte Preussens angeregt worden, gab es für jeden Gebildeten, der solche Kenntnisse besass, eine Veranlassung, dieselben mitzutheilen. Dass ein Theil jenes Sagenstoffes bereits ein paar Dezennien, bevor Grunau seine Chronik schrieb, zu litterarischer Bearbeitung gekommen, ist bekannt; der Leipziger Erasmus

*) Lucas David sagt in seiner (um das Jahr 1576 beendeten) preussischen Chronik, Ausg. v. Hennig, II, 122: „Noch kurz vor meinen Zeiten hat man im Schlosse Heilsberg eine Schule gehalten vor die Preusche Knaben und wirt das Gemach oder ire Schule, darinne sie ire läre und übunge gehabt, noch auf den heutigen Tag genent. Auch hab einen pfarherrn gekant im Allensteinschen zu Gross-Klebergk, der noch in derselben Schulen studiret hatte.“

Stella notirte sich während seines Aufenthalts in Preussen (um 1505) die Sage vom König Widewut, die wir in seinem 1518 zu Basel gedruckten Geschichtswerk*) lesen. Vieles andere mag von anderen aufgeschrieben worden, aber eben Manuskript geblieben sein.

So lange der gesammte Bestand der aus dem Mittelalter noch vorhandenen Handschriften nicht offen vorliegt, darf man die Hoffnungen, die ich angedeutet, nicht ins Reich der Träume weisen; schon darum nicht, weil sie geeignet sind, jenen Sinn für pietätvolle Behandlung alles altüberlieferten Geschichtsmaterials zu wecken oder zu kräftigen, der leider zu oft in Kreisen fehlt, wo man über solches Material zu verfügen hat. Vor einigen Jahren erzählte mir ein Danziger Antiquar, wie achtlos eine Menge vergilbter Skripturen aus der Bibliothek eines ausgestorbenen natangischen Adelsgeschlechtes (v. K.) von dem neuen Besitzer des Gutes an die Krämer der nächsten Stadt als Makulatur verkauft worden sei. Kann man behaupten, dass solche Fälle zu den Seltenheiten gehören? Die Pfarrer in der Provinz, und insbesondere die katholischen in den an Polen grenzenden Landstrichen, thäten ein gutes Werk, wenn sie auf den Rittergütern und sonst in ihren Kirchspielen einmal gründlich nach sogenannten alten Scharteken spürten.

Indessen bis dahin, bis solche Hoffnungen sich erfüllen, muss man eben den Stoff, den man hat, so auszunutzen suchen, als möglich ist. Dass dies noch nicht geschehen sei und wie es behufs Klarstellung eines Punktes von Wichtigkeit geschehen könne, das zu zeigen, war der Hauptzweck dieser Zeilen.

William Pierson.

*) De Boruss. antiquit., auch in Script. rer. Pruss. IV., 293 ff.